

# SO ODER SO

## *Szene 30* **Auf nichts verzichten**

**D**er junge Lehrer saß gerade am Schreibtisch und korrigierte Arbeiten, als seine beiden Töchter, sechs und sieben Jahre alt, zu ihm herhüpften, um ihm einen Gutenachtkuß zu geben, vor sich hergetrieben von seiner Partnerin wie zwei muntere Lämmer. Eines der Mädchen sagte ihm Gutenacht in der Muttersprache der Mutter, das andere in seiner. Meistens sprach die Familie seine Sprache, doch wenn einer von ihnen zärtlich oder zornig war, kam es vor, daß er in die Sprache der Mutter verfiel. Nachdem sie die Kleinen ins Bett gebracht hatte, hörte er auf zu arbeiten, schaltete den Fernseher ein und setzte sich neben sie auf das Sofa. Sie legte ihre Beine über seine Knie, und sie saßen da, die Augen auf den Fernseher gerichtet, und streichelten einander gedankenverloren Hände und Beine. Er blickte sie von der Seite an, und sein Magen verkrampfte sich unter einer Angst, die ihn den ganzen Tag nicht verlassen hatte. Wie konnte er ihr sagen, daß ihre ganze Welt möglicherweise kurz vor dem Zusammenbruch stand?

»Ich bin schwanger, und es is von Inen«, hatte auf dem gekritzelten Zettel gestanden, der ihm in der Vormittagspause in die Hand gesteckt worden war. »Mein Papa sagt, Sie müsse uns Menge Geld geben, oda wir verrate Sie.« Das Mädchen war fünfzehn und nur ein wenig ungebildeter als die Mehrheit ihrer Altersgenossinnen an der Schule. Früh-

reif und aus einer üblen Familie stammend, war sie dennoch eine, die durch ihr Aussehen und Verhalten die Phantasie der meisten Männer beflügelte – bis sie den Mund aufmachte. An einem heißen Sommerabend nach der Schule hatte sie ihn gebeten, sie ein Stück im Auto mitzunehmen. Er unterrichtete Fremdsprachen, aber er sprang auch als Sportlehrer ein. An jenem Abend war es heiß, und er hatte sich nicht die Mühe gemacht, sich umzuziehen, bevor er einstieg und nach Hause fuhr.

Er hätte nein sagen müssen, als sie bat, mitgenommen zu werden. Er hätte ihr sagen müssen, sie solle aufhören, als sie begonnen hatte, seinen Oberschenkel zu streicheln, während er fuhr. Und er hätte ihr sagen müssen, sie solle aussteigen, als sie sich den Slip auszog. Aber er tat es nicht. Er fuhr statt dessen auf ein verwahrlostes Grundstück neben einem stillgelegten Lagerhaus, ging auf den Rücksitz und erlaubte ihr, ihm die Turnhose herunterzuziehen und auf ihn zu klettern. Jetzt erinnerte er sich, wie fachkundig sie ihn ausgezogen hatte und mit seinen Genitalien umgegangen war, und er bezweifelte, daß Sex für sie etwas Neues war. Er bezweifelte auch, daß er der Vater war, natürlich vorausgesetzt, daß sie wirklich schwanger war. Vielleicht hatte sie andere Männer, andere Lehrer in die Falle gelockt und auch sie zu erpressen versucht. Vielleicht war es eine leere Drohung, und es würde nichts passieren, wenn er sie ignorierte. Aber vielleicht meinten sie und ihr Vater es ernst, und er würde entweder zahlen oder gestehen müssen.

Die Angst, die sich in seinem Magen festgefressen hatte, wurde stärker. Er war noch nicht dreißig, und finanziell stand es schlimm mit ihm; die Jahre des Studiums, das Jahr im Ausland und das Jahr als Referendar belasteten ihn schwer. Er schickte noch immer Geld ins Ausland für den Unterhalt des Kindes, das er als Austauschstudent gezeugt hatte, bevor er seine jetzige Partnerin kennenlernte. Sie

hatte zwar eine Teilzeitarbeit angenommen, seit ihre jüngste Tochter zur Schule ging, aber sie waren immer noch verschuldet. Er würde nicht in der Lage sein, einer erpresserischen Forderung nachzukommen. Wenn das Mädchen es ernst meinte, konnte er nur abstreiten, je etwas mit ihr gehabt zu haben, und hoffen, daß niemand sie an jenem Abend gesehen hatte.

In Wahrheit war es nicht der Zettel, der ihm wirklich Sorgen machte. Wenn es bloß darum ging, wem mehr geglaubt würde, ihm oder ihr, brauchte er sich finanziell und juristisch kaum Sorgen zu machen. Auch die Reaktion seiner Partnerin machte ihm keine allzu großen Sorgen. Ihre Beziehung war offen und ungezwungen, und sie hatte die sexuell freizügige Einstellung, die man in ihrem Heimatland häufiger als in seinem antraf. Sie wußte, daß er dort ein Kind hatte, und trotz ihrer angespannten Situation war sie nie auf die Idee gekommen, daß er die Mutter des Kindes nicht unterstützen solle. Sie wußte zwar nicht alles, aber es war ihr bekannt, daß er ihr nicht immer treu gewesen war. Durch Pech und Unvorsichtigkeit seinerseits war sie hinter den ersten seiner drei Seitensprünge gekommen. Aber sie hatte ihm verziehen, und einen Monat später war alles wieder wie sonst. Er vermutete, daß es mit diesem Schulmädchen genauso gehen würde, besonders, wenn er die ganze Sache rundheraus leugnete.

Nein, was ihm im Magen lag, war nicht die Befürchtung, daß seine Partnerin seinen früheren Geschichten mit Frauen und Mädchen auf die Spur kommen könnte. Es war die Befürchtung, daß sie herausbekommen könnte, was er mit Männern und Jungen trieb. In Schrecken versetzte ihn die Möglichkeit, daß, wenn er sich gegen den Zettel des Mädchens zur Wehr setzte, einige, die die Kehrseite seines sehr regen Sexuallebens kannten, auspacken könnten. Von den nicht zu unterschätzenden strafrechtlichen Folgen abgese-

hen, hatte er Zweifel, ob seine Partnerin zu ihm halten würde, wenn sie alles wußte, bei allem Verständnis, das sie in sexuellen Dingen hatte.

So lange er zurückdenken konnte, war er homosexuell aktiv gewesen. Er war etwa sechs gewesen, als sein Onkel, der regelmäßig den Babysitter bei ihm machte, nackt in sein Bett geklettert war, um mit ihm zu kuscheln. Die Spiele, die sie gespielt hatten, waren »ihr Geheimnis«, das seine Mutter »nicht verstehen würde« und das sie »sehr böse« machen würde. Jedenfalls fand er Gefallen daran. Er mochte den Geruch und die Berührung des Körpers seines Onkels, er mochte es, wie ihre Genitalien reagierten, wenn sie sich gegenseitig berührten, und es gefiel ihm, wie er seinem Onkel helfen konnte, sich zu entladen. Er war zehn, als er seine erste Penetration erlebte, und zwölf, als er zum erstenmal seinen Onkel penetrierte.

Das erste homosexuelle Erlebnis mit einem Gleichaltrigen hatte er mit seinem Cousin. Sie waren beide elf, als sie, während seine Eltern einkaufen waren, in seinem Zimmer spielten und er dem Cousin vorschlug, sie sollten sich ausziehen und miteinander ringen. Innerhalb von Minuten hatten beide eine Erektion, und innerhalb einer Stunde führte er seinen Cousin in einige der Künste ein, die er von seinem Onkel gelernt hatte. Als sie dreizehn waren und beide ejakulieren konnten, trafen sie sich mindestens einmal die Woche zu gegenseitiger Masturbation und Analverkehr.

Er war noch dreizehn, als er das erste Mal mit einem Mädchen schlief. Sie war so alt wie er, wohnte in der Nachbarschaft, und er hatte die ganze Kindheit über mit ihr gespielt. Er kriegte sie mit dem Spruch herum: »Ich zeige dir, was ich kann, wenn du mir zeigst, was du kannst.« Und er hatte ihr eine Menge zu zeigen. Durch die jahrelange Übung mit seinem Onkel und seinem Cousin hatte er eine solche Kenntnis des Körpers und einen solch sicheren Hand-

griff erworben, wie ihn die meisten Männer erst erlernen, wenn sie doppelt so alt sind. Das Mädchen kam Woche für Woche wieder, um sich von ihm streicheln und stimulieren zu lassen, und jedesmal ließ sie ihn ein bißchen weiter gehen. Am Ende berührte und liebte er ihren nackten Körper, ihren Anus und ihre Genitalien mit seinen Händen, seinem Mund und seinem Penis so ausgiebig und intensiv, daß ihr junger Körper seine ersten kribbelnden Orgasmus-erlebnisse hatte. Woche für Woche war ihr Höhepunkt ein bißchen stärker, und jedesmal, wenn sie die Gelegenheit hatten, wollte sie ein bißchen mehr. Nach drei Monaten überzeugte er sie, daß sie vom Analverkehr kein Kind kriegen könne und daß es ihr Spaß machen würde, und nach mehreren Versuchen hatte sie Spaß. Bevor das Jahr herum war, bat sie ihn auch um Vaginalverkehr, und als er vierzehn wurde, war seine sexuelle Erziehung abgeschlossen.

Vier Jahre später auf der Universität schloß er sich der Schwulenszene an und verbrachte viele Abende in Schwulenkneipen und -klubs. Ein Jahr lang lebte er mit einem Mann in einer mehr oder weniger monogamen Beziehung, obwohl beide gelegentlich untreu waren, überwiegend mit Männern, aber hin und wieder auch mit Frauen. Er hatte immer genügend Frauen um sich, von denen viele ihm sagten, er sei ein weit besserer Liebhaber als seine nichtschwulen Altersgenossen.

In seinem Austauschjahr ging er ins Ausland, um die Fremdsprache zu studieren, die er als Lehrer zu unterrichten gedachte. Die Wohnung neben der seinen wurde zufällig von einer Frau bewohnt. Innerhalb von Tagen waren sie ein Liebespaar, noch bevor er herausgefunden hatte, wo die Schwulen verkehrten. Und innerhalb von drei Monaten war sie schwanger geworden, aber vorher hatte er sie mit der Frau betrogen, die seine langfristige Partnerin werden sollte. Bevor das Jahr zu Ende war, wurde auch sie schwanger.

Während er mit einer Frau lebte und sie mit einer anderen betrog, schaffte er es hin und wieder, sich davonzustehlen zu gelegentlichen homosexuellen Kontakten, ohne daß die Frauen etwas davon merkten. Alles in allem war er während seines Auslandsaufenthalts jedoch häufig mit Frauen sexuell aktiv.

Als er zum Beginn seines letzten Studienjahrs an die Universität zurückkehrte, nahm er wieder seine Aktivitäten in der Schwulengemeinde auf. Er blieb mit den beiden Müttern seiner Kinder brieflich in Kontakt und schickte ihnen, was er an Geld erübrigen konnte. Nach dem Abschluß des Studiums zog er zur Lehrerausbildung in eine andere Stadt. Er war kaum angekommen, als die Frau, die jetzt seine Partnerin war, mit ihrer fünf Monate alten Tochter bei ihm aufkreuzte. Sie zog bei ihm ein, und seither hatten sie zusammengelebt. Gelegentlich gabelte er noch einen flüchtigen Liebhaber in einer Schwulenkneipe auf, doch seine Partnerin hatte nichts davon mitbekommen, und soweit er wußte, war sie nie auf den Verdacht gekommen, er könne bisexuell sein.

Vor sechs Jahren hatte er seine Stelle als Lehrer in einer unwirtschaftlichen, krisengeschüttelten Stadt mit hoher Arbeitslosigkeit gekriegt. Er schwor sich, in sexueller Hinsicht nichts zu tun, was seine berufliche Stellung gefährden oder es ihnen schwerer machen könnte, von ihren Schulden herunterzukommen. Und drei Jahre lang hatte er es geschafft, sich zurückzuhalten. Doch in den folgenden Jahren war er den Reizen zweier Lehramtskandidaten erlegen. Einmal war es ein junges Mädchen, und seine Partnerin hatte es herausgekriegt; das andere Mal ein junger Mann, und sie hatte nichts gemerkt. Beide Affären dauerten nur einen Monat. Dann, vor einem Jahr, war er auf die vorsichtigen Avancen eines Kollegen eingegangen und hatte eine langfristige homosexuelle Beziehung angeknüpft, die noch immer bestand.

Unter dem Vorwand, Squash zu spielen, trafen sich die beiden mindestens einmal wöchentlich zum Sex in der Wohnung des anderen. Sein neuer Liebhaber war in seinen Stimmungen, seinem Verhalten und seinen Reaktionen dem Mädchen, das er kurz nach seiner Ankunft im Ausland geschwängert hatte, unheimlich ähnlich. Die beiden Männer hatten nicht nur Sex miteinander, sondern gingen dann und wann in Schwulenkneipen, um andere Männer aufzugabeln, oder suchten die Straßen und Toiletten nach Strichjungen ab. Zu diesen Zerstreungen fuhren sie in die Anonymität der nächsten, etwa eine halbe Stunde entfernten Großstadt.

Das Problem, das ihm jetzt zu schaffen machte, hatte vor einem halben Jahr angefangen. Er hatte mit seinem Liebhaber die Stadt aufgesucht, um sich nach jungen Strichern umzuschauen. Sie hatten gerade zwei Jungen aufgegabelt, als ihnen zufällig zwei Dreizehnjährige aus ihrer Schule über den Weg liefen, die sich Männern anboten. Es war schwer auszumachen, wen die Begegnung mehr entnervte. Das Wochenende war zermürend gewesen, weil er sich Gedanken machte, was passieren könnte. Montags wieder in der Schule, hatte er sich ein wenig entspannt, als die beiden Jungen zu ihm kamen und sagten, sie würden nichts verraten, wenn die beiden Lehrer nichts verraten würden.

Ein solches Bündnis hätte halten können, wenn der andere Lehrer nicht angefangen hätte, die Jungen zu sich in die Wohnung einzuladen und sie für sexuelle Gefälligkeiten zu bezahlen. Eines Abends, als er bei seinem Liebhaber vorbeischaute, waren die Jungen noch da. Die Versuchung eines solchen Vierers war zu groß für ihn, und er ließ sich für ihre Spiele gewinnen. Seither hatten die vier sich mehr oder weniger jede Woche zum Gruppensex getroffen. Ihre wachsende Überlegenheit spürend, hatten die Jungen immer mehr Geld gefordert. Gerade vor einer Woche hatten

sie einen wucherischen Betrag verlangt. Als er es abgelehnt hatte, so viel zu zahlen, hatten sie zu drohen begonnen. Jetzt war noch der Zettel von dem Mädchen da, und er hatte Angst, echte Angst.

Seine Befürchtungen waren, wie sich dann zeigte, nur zu begründet. Das Mädchen log nicht und war außerdem entschlossen, das Kind zu bekommen. Als er es ablehnte, ihre erpresserische Forderung zu erfüllen, verklagte ihn der Vater auf Unterhalt. Er bestritt die Vaterschaft und leugnete, je etwas mit ihr gehabt zu haben, mußte sich aber von Gerichts wegen einem Vaterschaftstest unterziehen. Das Aufsehen, das der Fall erregte, gab den beiden Jungen, die inzwischen vierzehn waren, Auftrieb, und sie glaubten, Geld verdienen zu können, wenn sie ihre Story verkauften. Sie beschuldigten den Lehrer und seinen Liebhaber, sie gegen ihren Willen zur Teilnahme an homosexuellen Orgien gezwungen zu haben.

Der Lehrer hatte seine Partnerin richtig eingeschätzt. Sie hielt zu ihm, solange es um die Vaterschaftssache ging; als dann aber der homosexuelle Skandal ans Licht kam, verließ sie ihn und kehrte mit ihren beiden Töchtern in ihr Heimatland zurück. Er sah die drei nie wieder. Eine Woche nach ihrer Abreise bestätigte der Vaterschaftstest, daß er der Vater des Kindes des Schulmädchens war. Er wurde festgenommen und vor Gericht gestellt, das ihn wegen Geschlechtsverkehrs mit männlichen und weiblichen Minderjährigen verurteilte. Er saß nur kurze Zeit im Gefängnis, aber lange genug, um sich durch homosexuellen Verkehr mit anderen Insassen HIV zuzuziehen. Arbeitslos und mittellos starb er kurz vor seinem siebenunddreißigsten Geburtstag an Aids.

Die meisten Leser dieses Buches werden ausschließlich heterosexuell sein. Nach einer Phase der sexuellen Orientierung und der Partnerwahl in der späten Adoleszenz werden

sie sich im Rahmen von einer oder zwei aufeinanderfolgenden langfristigen Beziehungen fortpflanzen. Die Männer werden im Laufe ihres Lebens mit rund einem Dutzend Frauen schlafen, die Frauen mit rund acht Männern. Im Schnitt werden sie zwei Kinder und schließlich vier Enkelkinder hervorbringen.

Doch eine Minderheit wird ihren Fortpflanzungserfolg auf ganz anderen Wegen suchen. Einige wenige werden bisexuell sein und in gewissen Phasen ihres Lebens ihre sexuelle Aufmerksamkeit überwiegend, wenn nicht vollständig auf Angehörige ihres eigenen Geschlechts richten. Andere werden sehr promiskuitiv sein und im Laufe ihres Lebens Hunderte, wenn nicht Tausende von Sexualpartnern haben. Wieder andere am anderen Ende des Spektrums werden ihr Leben lang nur mit einer Person Geschlechtsverkehr haben. Und es wird einige Männer geben, die einen Teil ihrer sexuellen Aktivität darauf richten werden, völlig unbekannte Frauen zum Geschlechtsverkehr mit ihnen zu zwingen. Einige von ihnen werden sich zu Banden zusammenrotten, bevor sie sich eine Frau suchen, die sie vergewaltigen.

Die konventionelle Mehrheit hat oft Schwierigkeiten, die Minderheit, die andere Strategien verfolgt, zu verstehen. Ihr ungewöhnliches Verhalten wird oft als Verirrung interpretiert. Die bisweilen unangenehme Wahrheit ist jedoch, daß solche Minderheiten genauso energisch und strategisch wie die konventionelle Mehrheit nach Fortpflanzungserfolg streben. Und man darf nicht glauben, daß diese alternativen Strategien, nur weil sie ungewöhnlich sind, notwendig erfolglos sein müssen.

Jede der sieben Szenen dieses Kapitels behandelt ein Gebiet der menschlichen Sexualität, auf dem Menschen eine ungewöhnliche, aber oft erfolgreiche Fortpflanzungsstrategie verfolgen. In dieser ersten Szene erkunden wir, ob

männliches homosexuelles Verhalten eine erfolgreiche Fortpflanzungsalternative zur ausschließlichen Heterosexualität sein kann.

Jede Erörterung der Homosexualität leidet unter der Mehrdeutigkeit der verwendeten Wörter. Auf den nächsten Seiten bediene ich mich folgender Konventionen: *Heterosexuell* ist ein Mann, der ausschließlich mit Frauen Sex hat. *Homosexuell* ist ein Mann, der sein Leben lang immer nur Sex mit anderen Männern hat. *Bisexuell* ist ein Mann, der sowohl mit Männern als auch mit Frauen Sex hat. Unter *homosexuellem Verhalten* verstehe ich das anderen Männern gegenüber gezeigte Verhalten, gleichgültig, ob der betreffende Mann ausschließlich homosexuell oder bisexuell ist.

Auf den ersten Blick mag es merkwürdig erscheinen, durch homosexuelles Verhalten nach Fortpflanzungserfolg zu streben. Besonders merkwürdig müßte es uns vorkommen, wenn wir wie die meisten irrtümlich annähmen, daß ein Mann, bloß weil er sich sexuell zu anderen Männern hingezogen fühlt, sich notwendig in geringerem Maße fortpflanzt. Die Tatsachen sprechen für das Gegenteil. Eine homosexuelle Ausrichtung, alles andere als ein Weg zu geringerem Fortpflanzungserfolg, ist eine sehr erfolgreiche Fortpflanzungsalternative zur Heterosexualität.

Männer, die sich zu anderen Männern hingezogen fühlen, pflanzen sich gleichwohl fort, und insgesamt sehr erfolgreich. Im Durchschnitt wird jeder, der dieses Buch liest, in den letzten fünf Generationen, also seit ungefähr 1870, einen männlichen Vorfahren haben, der homosexuell war. Das heißt nicht, daß wir alle eine Neigung zu homosexuellem Verhalten ererbt haben. Für einige wird das zutreffen, aber nur für eine Minderheit. Das heißt aber andererseits, daß keiner von uns der wäre, der er heute ist, wenn einer unserer Vorfahren nicht ein homosexuelles Verhalten an den Tag gelegt – und sich fortgepflanzt hätte.

Ehe wir auf die Frage eingehen, wie homosexuelles Verhalten einem Mann in seinem Streben nach Fortpflanzungserfolg helfen kann, müssen wir uns vier grundlegende Tatsachen über die männliche Homosexualität vor Augen halten, die nicht allgemein bekannt sind, uns aber eine überaus bedeutsame Perspektive bieten.

Erstens beschränkt homosexuelles Verhalten sich nicht auf Menschen. Vögel und Säuger im Jugendalter zeigen oft ein solches Verhalten. Bei Menschenaffen beobachtet man dieselbe Spannbreite homosexuellen Verhaltens wie beim Menschen, von gegenseitiger Liebkosung und Masturbation bis zum Analverkehr. So wurde zum Beispiel von einem Menschenaffen-Männchen berichtet, das bis zur Ejakulation masturbierte, während ein anderes Männchen es anal penetrierte.

Zweitens ist es, was die Menschen betrifft, nur eine Minderheit der Männer, die homosexuelles Verhalten zeigen, zumindest in den größten und am stärksten industrialisierten Ländern. In Europa und den Vereinigten Staaten zum Beispiel erleben nur 6 Prozent der Männer einen homosexuellen Kontakt, überwiegend in der Adoleszenz. Für zwei Drittel dieser Männer geht es dabei um einen intimen, genitalen Kontakt, der vielfach einen Analverkehr einschließt.

Drittens ist bei allen Vögeln und Säugern einschließlich der Menschen die überwiegende Mehrheit der Männchen, die homosexuelles Verhalten zeigen, bisexuell. So ist bei Menschenaffen, die mit anderen Männchen Analverkehr haben, die Häufigkeit des Verkehrs mit Weibchen nicht geringer. Die überwiegende Mehrheit (80 Prozent) derer, die Sex mit Männern haben, haben auch Sex mit Frauen. Viele mögen wie der Mann in Szene 30 Phasen haben, die ausschließlich oder nahezu ausschließlich homosexuell sind, doch bei weniger als 1 Prozent der Männer dauert diese »Phase« das ganze Leben.

Schließlich gibt es inzwischen Hinweise darauf, daß homosexuelles Verhalten erblich ist. Die genetische Vererbung läuft häufiger über die Mutter als über den Vater. Männer mit homosexuellen Neigungen haben sehr viel häufiger Onkel und Cousins mit solchen Neigungen auf der mütterlichen als auf der väterlichen Seite. In der oben beschriebenen Szene war der Onkel des Mannes vermutlich eher der Bruder seiner Mutter als der seines Vaters, und sein Cousin war eher der Sohn eines Bruders oder einer Schwester seiner Mutter als seines Vaters.

Daß homosexuelles Verhalten eine genetische Grundlage hat, heißt nicht, daß die Umstände, denen Jungen in ihrer Kindheit begegnen, nicht auch ihr Verhalten beeinflussen. Es ist denkbar, daß Jungen mit einer genetischen Neigung zu homosexuellem Verhalten diese Neigung in bestimmten Kindheitssituationen nicht zu erkennen geben, in anderen aber doch. Der Mann in der Szene, der nahezu sicher die Gene für homosexuelles Verhalten in sich trug, hätte seine homosexuellen Tendenzen ohne seine frühe Beziehung zu seinem Onkel vielleicht nie entwickelt. Es könnte auch umgekehrt sein, wengleich das weniger häufig sein dürfte: Jungen ohne die genetische Neigung können in der Kindheit dennoch zu homosexuellem Verhalten verführt oder gezwungen werden. Nach dem aktuellen Forschungsstand werden ausschließlich Homosexuelle und Bisexuelle häufiger nicht zu solchen gemacht, sondern als solche geboren.

Diese Feststellung liefert den Biologen einen wichtigen Hinweis in ihrem Bemühen, die Evolution des homosexuellen Verhaltens zu verstehen. Ein Gen, das seinem Träger nicht wenigstens einen gewissen Fortpflanzungsvorteil verschafft, kann sich in einer Population nicht mit einem Anteil von 6 Prozent behaupten. Eine lebenslange ausschließliche Homosexualität kann natürlich nicht mit einem Fortpflan-

zungsvorteil verbunden sein, Bisexualität aber sehr wohl. Ausschließliche Homosexualität ist höchstwahrscheinlich ein genetisches Nebenprodukt des für die Fortpflanzung vorteilhaften Merkmals der Bisexualität. Sollte dies der Fall sein, so würde homosexuelles Verhalten zu einer Gruppe anderer menschlicher Merkmale gehören, die vorteilhaft sind, wenn jemand einen Teil der relevanten Gene geerbt hat, aber nachteilig, wenn man mehr davon geerbt hat.

Das klassische Beispiel eines solchen Merkmals ist die Sichelzellenanämie. In den Tropen ist ein bestimmter Anteil des Sichelzellengens vorteilhaft für seinen Träger, da es ihm, verglichen mit anderen, die das Gen nicht besitzen, erhöhte Abwehrkraft gegen die Malaria verleiht. Ist das Sichelzellengen aber doppelt so stark vorhanden, verurteilt es seinen Träger zu einem frühen Tod und/oder zu einem lebenslangen schmerzhaften Leiden.

Man darf diesen Vergleich zwischen der Genetik des homosexuellen Verhaltens und der Genetik der Sichelzellenanämie freilich nicht dahingehend mißverstehen, als ob auch das erstere eine Krankheit wäre. Die Anämie ist nur das am besten untersuchte Beispiel eines *genetischen Prinzips*, das auch auf die Vererbung homosexuellen Verhaltens anwendbar ist. Man kann sich das so vorstellen, daß Bisexuelle einen kleineren Anteil der für homosexuelles Verhalten verantwortlichen Gene besitzen, während ausschließlich Homosexuelle einen größeren Anteil davon besitzen; Bisexuelle haben gegenüber Heterosexuellen einen Fortpflanzungsvorteil, während ausschließlich Homosexuelle sich gar nicht fortpflanzen und sowohl gegenüber Heterosexuellen als auch gegenüber Bisexuellen im Hinblick auf die Fortpflanzung benachteiligt sind.

Wie groß ist nun der Vorteil der Bisexualität gegenüber einem ausschließlich auf den Verkehr mit Frauen ausgerichteten Verhalten?

Soweit es um Kinder aus langfristigen Partnerschaften geht, haben bisexuelle Männer im Laufe ihres Lebens weniger Kinder, aber sie bekommen sie zu einem früheren Zeitpunkt. Der Mann in Szene 30 hatte zwei Kinder mit seiner langfristigen Partnerin, was in der Gesellschaft, in der er lebte, dem Durchschnitt entsprechen dürfte. Er hatte sie aber schon, bevor er dreiundzwanzig war, mehrere Jahre früher als der durchschnittliche Heterosexuelle. Es mag den Anschein haben, als sei eine so frühe Fortpflanzung nicht vorteilhaft, aber sie kann es sein. Biologen messen den Fortpflanzungserfolg nicht nur an der *Zahl* der Kinder und Enkelkinder, sondern an der *Fortpflanzungsrate*. Jemand kann eine höhere Fortpflanzungsrate erzielen als ein anderer, indem er entweder während seines Lebens insgesamt mehr Kinder zeugt oder indem er dieselbe Anzahl Kinder in einer früheren Lebensphase zeugt. Es ist durchaus angebracht, wenn in diesem Buch zumeist vom Streben nach Fortpflanzungs-*Erfolg* die Rede ist, doch ist damit im Grunde immer die Fortpflanzungs-*Rate* gemeint.

Es ist schon schwierig genug, verschiedene Kategorien von Männern wie die Bisexuellen und die Heterosexuellen im Hinblick auf ihren Fortpflanzungserfolg miteinander zu vergleichen, selbst wenn man sich dabei auf langfristige Partnerschaften beschränkt. Solche Vergleiche sind schon deshalb zweifelhaft, weil die Gefahr besteht, daß man Kinder mitrechnet, die zwar in solchen Partnerschaften aufwachsen, aber von anderen Männern gezeugt wurden. Unmöglich wird ein solcher Vergleich, wenn man ihre darüber hinausgehenden Erfolge in kurzfristigen Beziehungen mit verschiedenen Frauen zu berücksichtigen versucht. Wenn schon die Frauen, die die Kinder gebären, nicht immer wissen, wer der Vater ist, werden die Männer es bestimmt nicht wissen. Gerade dieser Weg zum Fortpflanzungserfolg scheint aber bei Bisexuellen die größte Rolle zu spielen.

Man kann davon ausgehen, daß Bisexuelle auf diese Weise einen größeren Fortpflanzungserfolg erzielen als Heterosexuelle, doch quantitative Beweise dafür sind unmöglich zu erlangen.

Ein Merkmal der männlichen Bisexualität ist eine Vielzahl von männlichen und weiblichen Partnern. Fast ein Viertel der Männer, die homosexuelles Verhalten zeigen, hat im Laufe des Lebens mehr als zehn männliche Partner. Was jedoch wichtiger ist: Je mehr männliche Partner ein bisexueller Mann hat, desto mehr Partnerinnen wird er auch haben. Da ein bisexueller Mann im Laufe seines Lebens im Durchschnitt mehr Frauen besamen wird als ein heterosexueller Mann, ist damit zu rechnen, daß er Kinder mit verschiedenen Müttern hat.

Die entscheidende Frage ist natürlich, ob der Erfolg, mit dem der durchschnittliche Bisexuelle viele Frauen an sich zieht und verführt, etwas mit den Erfahrungen zu tun hat, die er mit vielen Männern macht. Ein solcher Zusammenhang ist durchaus zu vermuten, und zwar in dreierlei Hinsicht.

Erstens vermittelt das frühe Lernen mit anderen Jungen dem Bisexuellen eine vorzeitige sexuelle Kompetenz. Von den Männern, die überhaupt jemals ein homosexuelles Verhalten zeigen, haben es über 80 Prozent bis zum fünfzehnten und 98 Prozent bis zum zwanzigsten Lebensjahr getan. Männliche Homosexualität ist eine Aktivität, die am häufigsten in der Adoleszenz oder gar schon in der Kindheit auftritt, sei es mit Altersgenossen oder mit älteren Männern. Um den Kompetenzunterschied zwischen Jungen mit homosexuellen Erfahrungen und ihren heterosexuellen Altersgenossen abzuschätzen, vergleiche man beispielsweise den Mann in Szene 30 mit dem Mann in Szene 27. Der letztere brachte selbst mit neunzehn kaum einen Geschlechtsverkehr zustande, und mit den Feinheiten des weiblichen Or-

gasmus kam er erst recht nicht zu Rande. Der Bisexuelle in Szene 30 dagegen konnte schon mit dreizehn ein Mädchen zum Geschlechtsverkehr verführen. Als er neunzehn war, drängten sich die Frauen um seine Gunst, und noch als er Mitte Zwanzig war, machte seine sexuelle Ausstrahlung ihn für Mädchen von fünfzehn an aufwärts attraktiv. Im Ergebnis hatte er vor seinem dreißigsten Lebensjahr vier Kinder mit drei verschiedenen Frauen gezeugt, mehr, als die meisten Männer in seiner Gesellschaft es in einer ganzen Lebenszeit des heterosexuellen Verkehrs zustande bringen. Zweitens kann homosexuelle Aktivität zum heterosexuellen Erfolg dadurch beitragen, daß sie ein Üben mit unterschiedlichen Persönlichkeiten ermöglicht. Die Erfahrung mit vielen männlichen Partnern von unterschiedlichem Charakter verschafft dem Bisexuellen einen Vorsprung, wenn er es mit vielen Partnerinnen von unterschiedlichem Charakter zu tun hat (Szene 36). So erkannte der Mann in Szene 30 zum Beispiel die Ähnlichkeit zwischen seinem letzten Liebhaber und einer der Frauen, mit denen er ein Kind gezeugt hatte. Die Erfahrung mit der einen vermittelte ihm Erfahrung in der Handhabung einer Beziehung mit dem anderen. Im vorliegenden Fall lernte er die Frau früher kennen als den Mann. Wenn es sich umgekehrt verhält, kann die mit einem Mann eines bestimmten Charakters gewonnene Erfahrung dem Bisexuellen helfen, aus der Beziehung mit einer Frau von ähnlichem Charakter das Beste zu machen. Die Erfahrung kann ihm in allen Phasen und auf allen Ebenen dieser Beziehung von Nutzen sein, beim Verführen, bei der Stimulation, der sozialen Interaktion und auch bei der Täuschung.

Schließlich kann homosexuelle Aktivität durch Untreue im Rahmen einer langfristigen heterosexuellen Beziehung zum heterosexuellen Erfolg beitragen. Der Bisexuelle, der seine Partnerin immer wieder mit einem Mann betrügt, er-

wirbt Gewandtheit für den Seitensprung mit einer Frau. Zwar läßt die homosexuelle Aktivität von bisexuellen Männern deutlich nach, wenn sie nach der Adoleszenz Beziehungen mit Frauen aufnehmen, doch gänzlich verschwindet ihre homosexuelle Neigung in den seltensten Fällen. Ein Mann mit einer langfristigen Partnerin geht mit seiner homosexuellen Untreue genauso geheim um wie mit seiner heterosexuellen Untreue.

Es hat Vorteile, Untreue mit einem Mann zu üben. Die langfristige Partnerin eines Bisexuellen wird seinen homosexuellen Seitensprüngen nicht so leicht auf die Spur kommen wie seinen heterosexuellen Seitensprüngen (schon deshalb, weil sie in vielen Fällen gar nicht ahnt, daß er bisexuell ist). Eine Frau, die von der wahren Sexualität ihres Partners nichts weiß, wird annehmen, er sei heterosexuell, weil die meisten Männer es sind. Sie wird sich von seinen Beziehungen mit Männern nicht so bedroht fühlen wie von seinen Beziehungen mit Frauen, da die Beziehungen des *durchschnittlichen* Mannes zu Männern nicht in gleichem Maße sexueller Natur sind wie seine Beziehungen zu Frauen. Und selbst dann, wenn die Beziehungen ihres Partners zu Männern sexuell sind, hat eine Frau zumindest anfangs weniger zu verlieren, als wenn er sie mit einer Frau betrügt. Einige der Nachteile der Untreue (Szenen 9 und 11), wie etwa das Infektionsrisiko, sind zwar auch dann gegeben, aber die meisten anderen nicht. So wird er zum Beispiel nie genötigt sein, die Unterstützung für sie einzuschränken, weil er zum Unterhalt des Kindes der Geliebten beitragen muß. Auch ist die Gefahr geringer, daß er sie verläßt, um mit seinem Liebhaber zusammenzuleben.

Wenn es stimmt, daß homosexuelles Verhalten während der Adoleszenz einem Mann beträchtliche Vorteile gegenüber seinen heterosexuellen Altersgenossen verschafft, erhebt sich die Frage, warum Bisexualität nicht verbreiteter ist.

Das ist relativ leicht zu beantworten. Die Bisexualität hat Nachteile, die ihre Vorteile zunichte machen können. Der wichtigste Nachteil homosexuellen Verhaltens ist ein erhöhtes Krankheitsrisiko. Schon vor dem Aufkommen von Aids war homosexuelles Verhalten mit einem größeren Risiko verbunden, an sexuell übertragenen Krankheiten wie der Syphilis früh zu sterben. Bisexuelle sind von ihren Genen auf einen Lebenswandel programmiert, der den Vorteil einer früheren Zeugung von mehr Kindern (mit mehr Frauen) mit dem Risiko eines frühen Todes erkauft.

Ein anderer Nachteil ist genetischer Art – wieder eine Parallele zur Sichelzellenanämie. Träger einer kleineren Zahl der entsprechenden Gene mögen zwar, wie wir gesehen haben, einen unmittelbaren scheinbaren Vorteil gewinnen, doch ist dieser Vorteil nicht immer so groß, wie es den Anschein hat. Das liegt daran, daß unter ihren Nachkommen der Anteil derer, die die entsprechenden Gene in größerer Zahl besitzen, höher ist als bei solchen, die diese Gene gar nicht besitzen. Mit anderen Worten: Bisexuelle bekommen zwar früher mehr Kinder und Enkelkinder als Heterosexuelle, doch werden darunter einige ausschließlich Homosexuelle sein, die sich gar nicht fortpflanzen.

Ein weiterer Nachteil erwächst daraus, daß ein gewisser Teil der heterosexuellen Mehrheit homophob ist, also eine Abneigung gegen Menschen mit homosexuellem Verhalten hegt. Diese Abneigung ist manchmal so extrem und gewalttätig, daß ein Mann, bei dem homosexuelles Verhalten vermutet wird, einem größeren Verletzungs- oder gar Todesrisiko ausgesetzt ist. Einer ähnlichen, wenn auch nicht so extremen Abneigung begegneten wir in den Szenen 12 und 13 im Zusammenhang mit der Masturbation. Bei der Masturbation ist diese Abneigung natürlich nur Bluff und Heuchelei, da die Einschüchterer wahrscheinlich genauso häufig masturbieren wie die Eingeschüchterten. Gewiß wird es

unter den Homophoben auch Heuchler geben, die nach außen hin Homophobie vortäuschen, während sie heimlich Bisexualität praktizieren. Doch die meisten Homophoben gehören sicherlich zur heterosexuellen Mehrheit.

Wann immer wir auf eine dermaßen verbreitete Abneigung stoßen, liegt es gewöhnlich daran, daß diejenigen, die diese Abneigung zeigen, sich von denen, die Zielscheibe ihrer feindseligen Einstellung sind, in irgendeiner Weise bedroht fühlen.

Es ist durchaus möglich, daß Homophobie genau wie Bisexualität nicht anerzogen wird, sondern angeboren ist – eine unausweichliche evolutionäre Folge des gerade besprochenen Erfolgs der Bisexuellen. Allein schon wegen ihrer Fortpflanzungserfolge müssen die Bisexuellen von den Heterosexuellen als Bedrohung aufgefaßt werden. Verstärkt wird diese Bedrohung außerdem durch die Beteiligung der Bisexuellen an der Ausbreitung von Krankheiten. Um die Fortpflanzungsvorteile der Bisexuellen zu verringern, kann die Umgebung, wie schon im Zusammenhang mit der Masturbation (Szene 13) erörtert, zu Drohung und Einschüchterung greifen.

Im Vergleich zu ihren heterosexuellen Altersgenossen haben die Bisexuellen in ihrem Streben nach Fortpflanzungserfolg also Vor- und Nachteile. Die entscheidende Frage ist, ob unterm Strich die Vorteile die Nachteile überwiegen oder umgekehrt. Sind Bisexuelle in der Fortpflanzung erfolgreicher oder weniger erfolgreich als Heterosexuelle? Das hängt vom Anteil der Bisexuellen an der Bevölkerung ab. Wenn sie wenige sind, sind sie erfolgreicher, wenn sie häufiger vorkommen, sind sie weniger erfolgreich als Heterosexuelle. Die Begründung ist folgende:

Der Vorteil der Bisexualität liegt darin, daß ihre Vertreter potentiell eine höhere Fortpflanzungs-*Rate* haben als der Durchschnitt der Gesellschaft, in der sie leben. Dadurch,

daß sie sexuelles Können früher und besser erlernen als andere, haben Bisexuelle gegenüber anderen Männern einen Konkurrenzvorteil in der Erlangung eines sexuellen Zugangs zu Frauen. Doch je mehr Bisexuelle es in der Bevölkerung gibt, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß ihre Konkurrenten ebenfalls bisexuell sind – und damit verringert sich der Vorteil, den einer dank seiner Bisexualität hat.

Bei wachsendem Anteil an der Bevölkerung nehmen nicht nur die Vorteile aus der Bisexualität ab, sondern es nehmen auch die Nachteile zu. Von den drei oben erörterten Nachteilen nehmen zwei – Genetik und Krankheit – eindeutig zu, wenn Bisexualität häufiger in der Gesellschaft vorkommt.

Was das genetische Risiko angeht, so wächst mit der Häufigkeit der Gene für homosexuelles Verhalten die Wahrscheinlichkeit, daß zwei Menschen, die sich begegnen, beide Träger dieser Gene sind, damit aber auch die Wahrscheinlichkeit, daß ein Mann und seine Partnerin Söhne und Enkelsöhne bekommen, die ausschließlich Homosexuelle sind und sich folglich gar nicht fortpflanzen. Was das Krankheitsrisiko betrifft: Je stärker homosexuelle Aktivität in der Bevölkerung verbreitet ist, desto schneller breiten sich Krankheiten aus. Es werden mehr Menschen infiziert, sowohl Heterosexuelle als auch Bisexuelle. Am stärksten werden aber Bisexuelle in Mitleidenschaft gezogen, da sie stets einem größeren Ansteckungsrisiko ausgesetzt sind. Bei einem Bisexuellen ist das Risiko größer, eines frühen Todes zu sterben.

Wir haben gesehen, daß bei geringer Verbreitung der Bisexualität die Bisexuellen gegenüber den Heterosexuellen erheblich im Vorteil sind. Infolgedessen nimmt die Verbreitung der Gene für Bisexualität in der Bevölkerung zu. Wenn bisexuelles Verhalten häufiger wird, nimmt der Vorteil der Bisexuellen ab, und die Nachteile nehmen zu. Wird dieses

Verhalten *allzu* häufig, sinkt die Fortpflanzungsrate der Bisexuellen unter die der Heterosexuellen, und der Anteil der Bisexuellen an der Bevölkerung beginnt wieder zurückzugehen.

Dieses Wechselspiel von Vor- und Nachteilen läßt den Anteil der Bisexuellen steigen und fallen, bis er sich irgendwann stabilisiert. Er pendelt sich genau auf dem Niveau ein, bei dem der durchschnittliche Erfolg bisexuellen Verhaltens genauso groß ist wie der heterosexuellen Verhaltens. Die Antwort auf unsere Frage, wer in der Fortpflanzung besser abschneidet, die Bisexuellen oder die Heterosexuellen, lautet daher »weder noch«. Der einzige Unterschied zwischen beiden besteht darin, daß der Fortpflanzungserfolg der Bisexuellen stärker gefährdet ist; bei ihnen ist die Wahrscheinlichkeit größer, daß sie sich überhaupt nicht fortpflanzen. Wenn sie jedoch vermeiden können, von Homophoben getötet zu werden und sich HIV zuzuziehen, haben sie auch die *Chance*, sehr erfolgreich zu sein. Im Schnitt gleichen sich die größeren Risiken und die größere Chance aus.

Wir kommen also zu dem Schluß, daß die Gene für Bisexualität sich in den großen Industriegesellschaften bei rund 6 Prozent der Bevölkerung eingependelt haben, weil dies das Niveau ist, bei dem bisexuelle und heterosexuelle Männer im Durchschnitt gleich gut abschneiden.

Natürlich wäre die Situation eine ganz andere, wenn die Nachteile der Bisexualität nicht annähernd so groß wären wie die Vorteile, gleichgültig, wie weit die bisexuellen Gene in der Bevölkerung verbreitet wären. Wir können uns zum Beispiel vorstellen, daß es Gesellschaften gibt, in denen das Risiko sexuell übertragener Krankheiten sehr gering ist. Die Vorteile der Bisexualität würden, unabhängig davon, wie viele Menschen diese Strategie benutzen, in jedem Fall die Nachteile überwiegen. Die Gene für Bisexualität müßten sich rasch in der ganzen Bevölkerung ausbreiten. Ist es

denkbar, daß es jemals Gesellschaften gegeben hat, in denen die Nachteile der Bisexualität hinreichend gering waren? Die Antwort lautet ja.

Wir haben bisher nur große Industriegesellschaften betrachtet, die für die massenhafte Ausbreitung und Erhaltung der Bisexualität ausgesprochen ungünstig sind. Besonders die sexuell übertragenen Krankheiten, die den größten Nachteil dieser Strategie ausmachen, sind in ihnen zu Hause und in ihrer Ausbreitung begünstigt. HIV und Aids, die in den letzten Jahren aufgekommen sind und sich verbreitet haben, sind nur die jüngsten Beispiele eines Vorgangs, der sich im Laufe der Menschheitsgeschichte viele Male abgespielt haben muß. So war zum Beispiel die Syphilis vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert die wichtigste sexuell übertragene Todesursache in den größeren Gesellschaften.

In der Vergangenheit hat es kleine, stärker isolierte Gemeinschaften gegeben, in denen relativ wenige Krankheiten zu Hause waren. Ihre Mitglieder waren die Nachkommen derer, die frühere Epidemien überlebt hatten, und so hatten sie die natürliche, möglicherweise genetisch verankerte Immunität ihrer Vorfahren geerbt. Neue Krankheiten tauchten kaum auf, weil wenig Kontakt mit der Außenwelt bestand. Wenn es zu einem solchen Kontakt kam, entging kaum jemand der Gefährdung durch Krankheit, gleichgültig, wie er sich verhielt. Wer überlebte, besaß wieder eine gewisse Immunität, die er an seine Nachkommen weitergab. Bevor sie mit der Außenwelt in Kontakt kamen und der Ansteckung mit Masern, Pocken, Syphilis und neuerdings Aids ausgesetzt wurden, genossen solche kleinen, isolierten Gesellschaften lange Zeiten, in denen das Krankheitsrisiko gering war. Bisexualität war unter diesen Umständen bei weitem nicht mit den Risiken verbunden, wie es heute in größeren Gesellschaften der Fall ist, so daß die Gene für Bisexualität sich ausgebreitet haben müssen, ohne durch Krankheiten

eingeschränkt zu werden. Bisexuelle müssen sich unabhängig von ihrem jeweiligen Anteil an der Bevölkerung sehr viel schneller fortgepflanzt haben als Heterosexuelle. Es wäre daher zu erwarten, daß sich, als man sie zu erforschen begann, in solchen Gemeinschaften ein weit höherer Anteil von Bisexuellen fand als in Industriegesellschaften, und ebenso wäre zu erwarten, daß, wenn die Mehrheit bisexuell ist, Homophobie sehr viel weniger verbreitet ist oder gänzlich verschwindet.

Tatsächlich sind, was die Verbreitung und Duldung von Bisexualität betrifft, die großen Industriegesellschaften die Ausnahme und nicht die Regel. Nach Feststellungen von Anthropologen ist Bisexualität in 60 Prozent aller menschlichen Gesellschaften sowohl verbreitet als auch gesellschaftlich akzeptiert. Bestimmte kleine Inselgemeinschaften in Melanesien betrachten es als normal, daß *alle* jungen Männer irgendwann homosexuellen Analverkehr praktizieren. Die Frauen akzeptieren es auch, daß ihr langfristiger Partner von Zeit zu Zeit Sex mit anderen Männern hat, und sie dulden seine homosexuelle Untreue eher als die heterosexuelle. Der herrschenden Einstellung gemäß kann der Partner seine homosexuelle Aktivität fortsetzen, solange diese seine heterosexuelle Beziehung nicht beeinträchtigt. Aber selbst in diesen Gesellschaften, in denen alle jungen Männer Phasen der Homosexualität – manchmal im Rahmen kurzfristiger »monogamer« Beziehungen – haben, ist eine lebenslange ausschließliche Homosexualität sehr selten. Ganz offensichtlich ist homosexuelles Verhalten Bestandteil einer bisexuellen Fortpflanzungsstrategie. Es ist außerdem eine so erfolgreiche Strategie, daß es die Heterosexualität, die in den größeren, mehr von Krankheiten heimgesuchten Gesellschaften die Norm ist, völlig verdrängt hat.